

Eine Bedrohung für das
„besondere Verhältnis“

Israel am medialen Pranger

Rolf Behrens

Der Spiegel macht sich Sorgen um den Frieden in Nahost. Unter der Überschrift „Neue Attacke?“ berichtet das Magazin am 18. August 2003 über einen „militärischen Rundumschlag“, den Israels Ministerpräsident Ariel Scharon nach Erkenntnissen arabischer Sicherheitsdienste plane. Ziel dieses „Angriffskriegs“ seien die „syrischen Armee-Einheiten, die den inneren Frieden“ im Libanon sicherstellten. Der Artikel endet mit einem vermeintlichen Schreckensszenario: „Ein israelischer Überfall auf Syrien werde ernste Konsequenzen auslösen und die politischen Gegebenheiten im Nahen Osten grundlegend und nachhaltig verändern.“ Garniert wird das Ganze mit dem Foto einer feuernden israelischen Haubitze „auf den Golanhöhen“ (*Spiegel* 34/2003, Seite 94). Israel – der Aggressor in Nahost? Ariel Scharon – ein Kriegstreiber? Die syrischen Besatzungstruppen im Libanon, deren Präsenz gegen das libanesisch-israelische Waffenstillstandsabkommen vom Mai 1983 verstößt – verdienstvolle Friedenshüter?

Seit langem beklagen viele Israelis und Juden eine unfaire Berichterstattung der internationalen Medien über Israel. Und tatsächlich: Dieser subjektive Eindruck lässt sich empirisch belegen. Eine Inhaltsanalyse von 345 Artikeln des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel* – erwiesenermaßen der Meinungsführer in der deutschen Medienlandschaft – führt die populäre Klage, Kritik an Israel sei in Deutschland tabu, *ad absurdum*. Mit teilweise erschreckenden Ergebnissen: Das Magazin

stellt den Staat Israel in immer wiederkehrender Weise als brutalen Besatzer dar, der willkürlich exzessive Gewalt anwendet. Während des gesamten Untersuchungszeitraumes, der Intifada 1987 bis 1992 und der „*Al-Aqsa-Intifada*“ 2000 bis 2002, werden Missstände aller Art, vor allem der angebliche moralische Verfall Israels, betont und das Ende des Staates oftmals als imminently dargestellt.

Ähnlich wie im eingangs dargestellten aktuellen Beispiel wird ein baldiger großer Krieg zwischen Israel und den arabischen Staaten als wahrscheinlich geschildert. Schon während der Intifada 1988 schreibt *Der Spiegel*, ein Wahlsieg der Likud-Partei würde „vielleicht sogar zu einem erneuten Krieg führen – schon im kommenden Sommer mit Syrien“ (*Der Spiegel* 44/1988, Seite 201). Dreizehn Jahre später hat das Magazin erneut die gleiche Schreckensvision: „Tatsächlich steht die Region vor dem Abgrund. Mehrfach schon ist die israelische Luftwaffe Angriffe auf Stellungen der Syrer im Libanon geflogen.“ (*Der Spiegel* 28/2001, Seite 114).

Stereotype wie diese dominieren die Berichterstattung. Kaum ein Text kommt ohne feststehende und bewertende Vorstellungsbilder aus, die den vorgefassten Meinungen von Journalisten und Lesern entsprechen (Mittelwert: 0,96 Stereotype pro Artikel).

Ein zentrales Motiv der Berichterstattung ist die Schilderung der vermeintlich brutalen Tradition des Judentums. Gewalt erscheint gleichsam als Wert, Ideal und feststehendes Merkmal jüdischer

Überlieferung: „Schon seit den Königen David und Salomo strotzt die Geschichte der Israeliten von Krieg, Mord und Totschlag“ (*Der Spiegel* 41/2001, Seite 162).

Dazu passt die oft wiederholte Darstellung, das israelische Militär übe grundlos Gewalt aus. Dies wird durch ein charakteristisches Berichterstattungsmuster des *Spiegels* gefördert: Das Magazin nennt grundsätzlich keine Hintergründe zu Israels Kriegen. Insgesamt 23-mal werden sie ohne Nennung von Ursachen erwähnt, in nur drei Fällen werden überhaupt – und dann lückenhaft und tendenziös – Erklärungen für den Ausbruch und/oder die Resultate eines Krieges genannt. Im Allgemeinen jedoch wird der Leser im Dunkeln gelassen über Kriegsgründe und Kampfverläufe. So heißt es im *Spiegel* etwa: „Als der Spross einer armenischen Familie 1950 in der Altstadt geboren wurde, gab es dort keine Juden. Die ersten Israelis, die Aghassarian kennen lernte, waren die Soldaten, die 1967 die Altstadt eroberten“ (*Der Spiegel* 3/2001, Seite 127).

Verfälschende Auslassung

Der Spiegel verschweigt typischerweise, warum es 1950 in der Jerusalemer Altstadt keine Juden gab: Sie waren zwei Jahre zuvor nach jahrhundertelanger, ununterbrochener Präsenz von jordanischen Truppen vertrieben worden. Jene wiederum hatten zusammen mit den Soldaten vier weiterer arabischer Staaten unmittelbar nach Israels Unabhängigkeitserklärung angegriffen mit dem Ziel, den neuen Judenstaat zu zerschlagen. Nicht der Rede wert für den *Spiegel*.

In der stereotypen Darstellung des Sechstagekriegs 1967 als israelischen Eroberungsfeldzug ohne Anlass und Hintergrund liegt die vielleicht folgenschwerste Verfälschung der gesamten Berichterstattung: Der Leser, der diesen Krieg als aggressiven Schlag mit Expansionsabsicht sieht, wird mit großer Wahrscheinlichkeit keinerlei Verständnis für das israelische

Gefühl der Bedrohung aufbringen können. Wenn Israel im *Spiegel* wiederholt als aggressiver, „ethnisch definierter Staat, der ein anderes Volk unterdrückt“ (*Der Spiegel* 9/2002: Seite 168) dargestellt wird, so ist es folgerichtig, den Judenstaat offen mit dem Apartheidregime in Südafrika zu vergleichen. So wird Israel 1988 etwa unterstellt, „Terror als Herrschaftsmittel einzusetzen, wie das rassistische Weißen-Relikt Südafrika“ (*Der Spiegel* 12/1988, Seite 175).

Insgesamt zwanzigmal finden sich in *Spiegel*-Texten Vergleiche zwischen Israel und dem nationalsozialistischen Deutschland. Explizite Parallelen verpackt das Magazin meist in Zitate.

Drastisch lesen sich jene Attribute, mit denen der *Spiegel* über alle Jahre hinweg ein Feindbild des amtierenden israelischen Ministerpräsidenten zeichnet: „Superfalke“, „Schlächter“ und „Arik der Schreckliche“ sind nur einige Beispiele. In vielen Fällen wird Ariel Scharon auf einen Aspekt seines Lebens reduziert: Allein zehnmal spielen *Spiegel*-Redakteure in den untersuchten Texten auf Scharons Rolle bei den Massakern von Sabra und Schatila an. Im Libanon-Krieg 1982 hatte er als israelischer Verteidigungsminister nicht verhindert, dass arabische Verbündete hunderte Palästinenser ermordeten. Die häufige Betonung dieses Vorfalls ist umso bemerkenswerter, als die Terror-Vergangenheit von Palästinenser-Präsident Jassir Arafat dem Magazin kaum eine Erwähnung wert ist. Statistisch wird Scharon in 93 Prozent aller Fälle negativ bewertet, bei Arafat entfallen 48 Prozent auf negative, 52 Prozent auf positive Wertungen.

Doch das Negativ-Image Israels ist nicht an die Person Ariel Scharons allein gebunden. In der Analyse zeigt sich, dass die Mobilität des Images vor allem vom Verteidigungsverhalten des Judenstaates abhängt. Wenn Israel trotz Bedrohung nicht militärisch handelt, wird das Land

positiv bewertet. Bei militärischem Handeln wird Israel generell negativ dargestellt. Als sich Israel 1991 nicht aktiv gegen Raketen-Angriffe des Iraks wehrt, erhält selbst der eigentlich als Hardliner verschrieene Regierungschef Jizchak Schamir vom *Spiegel* positive Bewertungen.

Die Rolle des wehrlosen Opfers bringt Israel demnach offenbar allgemeine Sympathien ein. Dieser Umstand lässt Israels Bemühungen um ein besseres Image als beinahe vollkommen aussichtslos erscheinen. Denn im Ernstfall, so Schimon Peres, „kämpfen wir nicht um unser Image, sondern um unser Leben“.

„Nicht der totalitäre Arafat mit seinem Terrorkrieg, sondern das demokratische Israel steht inzwischen am europäischen Pranger“, schreibt Wolf Biermann. Mit dieser Einschätzung stimmen die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung überein – doch wie lässt sich der Befund erklären? Für die nach Meinung des Autors defizitäre und einseitige Berichterstattung werden hier drei Erklärungsmuster vorgeschlagen.

Erstens: Den Berichten über Israel/Palästina liegt oftmals ein subtiler Rassismus zugrunde – allerdings nicht gegenüber Juden, sondern gegenüber „den Arabern“. Nach Ansicht des palästinensischen Schriftstellers Edward Said wird „der Araber“ im Westen – bewusst oder unbewusst – oftmals als rückständiger Mensch angesehen, dessen Handeln nicht an den „zivilisierten“ Maßstäben des Westens zu messen sei. An Israel werden dagegen besonders hohe moralische Maßstäbe angelegt. Vielleicht kann dieser Umstand erklären, warum das Massaker von Sabra und Schatila 1982 noch heute Eingang in die Berichterstattung findet, während ein ähnliches Gemetzel drei Jahre später am gleichen Ort, bei dem mit Syrien verbündete Libanesen hunderte Palästi-

nenser töteten, in den westlichen Medien überhaupt nicht erwähnt wird. Auch sucht man im *Spiegel* und anderen europäischen Publikationen weitgehend vergeblich nach Artikeln über den staatlich organisierten Antisemitismus, der in fast allen arabischen Nachbarstaaten Israels vorherrscht.

Zweitens: Eine Reihe von Autoren versucht, die eigene Schuld und/oder Verantwortung, die aus dem Holocaust resultiert, zu relativieren. Zur Linderung der Last der Vergangenheit interessiert man sich für jedes Detail, das Juden in ein schlechtes Licht rücken kann – und vermeintlich Opfer zu Tätern macht.

Drittens: Auch die Arbeitsbedingungen in Israel/Palästina spielen eine Rolle. So stammen fast alle Fernsehbilder aus den Palästinensergebieten, an denen sich auch Printjournalisten orientieren, von palästinensischen Kameraleuten, die genau wissen, was sie im eigenen Interesse filmen können und was nicht. Dies trägt zu einer verzerrten Berichterstattung bei.

Die dramatischste Erkenntnis dieser Analyse geht über das vermittelte Israel-Bild hinaus und betrifft die politischen Folgen der Berichterstattung: Den beiden Nationen Deutschland und Israel kommt in zunehmendem Maße die gemeinsame historische und aktuelle Sichtweise abhanden. Während sich die meisten Israelis von ihren Nachbarn bedroht fühlen, sieht die Mehrheit der Europäer Israel heute als den Aggressor und Störenfried. Auf mittelfristige Sicht wird eine Berichterstattung über Israel, wie sie *Der Spiegel* und andere Medien praktizieren, dazu führen, dass das heute noch häufig beschworene „besondere Verhältnis“ zwischen Deutschland und Israel ein Ende findet. Es liegt in unser aller Interesse und Verantwortung, dieser Entwicklung entschieden zu begegnen.